

Werk

Titel: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

Autor: Bretschneider, Heinrich Gottfried

Verlag: Nicolai

Ort: Berlin; Stettin

Jahr: 1817

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN250545381

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG_0023

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Kind erzählt hat. Er war ein Mal in Prag, und hatte viel Geld und Juwelen bei sich; ein gemeiner Jude wollte ihn bestehlen, schlich sich, indem Fränkel Jemand bis an die Treppe begleitete, in sein Zimmer, und verbarg sich in einen großen Kleiderschrank, weil er mußte, daß Fränkel bald ausgehen würde. Inzwischen kam aber noch ein anderer reicher Jude aus Frankfurt, Fränkel zu besuchen; welcher einen Schnack erzählte, mit so viel Laune und Nachahmung der Stimmen bekannter Juden: daß der versteckte Spitzbube sich nicht enthalten konnte, überlaut zu lachen; und somit entdeckt wurde.

Dreizehntes Kapitel.

U b r e i s e v o n L o n d o n .

Am 15ten Julius betrat ich zum ersten Mal das Haus des Herrn Beck auf der Gasse St. Marie Aye. — Habe ich mir jemals Mahler-Talente gewünscht, so wäre es jetzt, aber nur Hogarth's Pinsel könnte mir dienen. Da ich aber weder Mahler noch guter Erzähler bin, so muß der Leser auf eine treffende und vollständige Beschreibung der Wirthschaft, die ich in diesem Hause fand, Verzicht thun.

Die erste Aufnahme war ganz in der Ordnung. — Ich fand an der Hausthür auf einem messingenen wohlpolirten Schilde den Namen Me-
ses

ses Beck; ich klingelte; es erschien ein junger Mensch, den ich nach seinem Anstande und seiner Kleidung für den Hausknecht ansah, der aber, wie ich nachdem erfuhr, ein naher Herr Vetter vom Hauspatrone war; der führte mich in ein Visitenzimmer zu ebner Erde, welches ganz leidlich möblirt war; und in wenig Minuten erschien Mistreß Noel, auch eine Schwägerin des Herrn Beck, ein junges schönes Weib. Einige Leser werden sich wohl noch eines Noel's erinnern, der in der Welt herum zog, sich auf dem Pantalon hören zu lassen; der war ihr Mann, und dormalen abwesend.

Ich übergab ihr den Brief von ihrem Schwager; sie las ihn, stuzte, und sagte endlich: „Nun, mein Herr! Sie können hier bleiben, weil es mein Schwager so will; wir werden sehen wie wir uns behelfen, bis Mr. Beck zurückkommt.“ — Nun ließ sie mich allein, und kündigte mich dem übrigen Hausgesindel an, das ich denn auch bald kennen lernte. Es bestand, außer Mistreß Noel, in ein Paar rüstigen Bengeln, deutschen Juden und Vettern vom Hausherrn, in ein Paar großen handfesten Christenmägden zur Bedienung und anderm Gebrauche, und in den Kindern des Mr. Beck — Buben und Mädchen, wovon das älteste etwa zehn Jahr alt war. Von den Parfum-Waaren, die die Billets verkündigten, welche Herr Beck auf seiner Reise austheilte, war nichts zu riechen oder zu sehen, weder Wholesale (im Großen) noch Retail (im Kleinen); ja ich glaube

glaube nicht, daß außer der Toilette der Mistreß Noel ein Tropfen oder Korn im Hause war, das einem Parfum glich, — der Geruch zeigte vielmehr vom Gegentheile; die Kinder waren rosig und kräftig. Außer dem angezeigten Wisten-Zimmer war keine menschliche Wohnung mehr im Hause; die übrigen Stuben glichen Ställen, und enthielten allen möglichen Schmutz, so wie man ihn immer bei dem gemeinsten deutschen oder polnischen Juden finden kann.

Ich blieb in dem beschriebenen Sprachzimmer, las, schrieb, und erwartete geduldig die Mittagsmahlzeit, welche in manchen Häusern um sechs Uhr erst aufgetragen wird; aber in diesem Hause war, wie ich spürte, gar keine Stunde bestimmt; ein jeder lebte auf seine Faust; die Kinder liefen in die Küche, und stopften sich mit Erdäpfeln; Mistreß Noel hatte noch etwas vom vorigen Tage, das sie auf ihrem Zimmer, einer Art von Taubenschlag, verzehrte; mich würdigte Niemand der Frage: Ob ich gegessen hätte? viel weniger: ob ich essen wollte? — und so blieb es bis Abends nach acht Uhr, da sich alles Gesindel des ganzen Hauses, und noch einige Gäste, in dem Zimmer wo ich war, versammelte. Mistreß Noel fragte mich: Ob ich die ganze Zeit zu Hause geblieben wäre? und da sie erfuhr, daß ich noch nichts gegessen hatte, war sie so artig, mir für sechs Pence Pickel-Saumon (einmarinirten Lachs) holen zu lassen. Nun kam auch ein alter Susannen-Bruder, Mr. Jacobs, aus dem Stamme Levi,

Levi, der sich eine von den zwei Bigaro's, die man mir als Dienstmägde aufgeführt hatte, die aber, wie ich sah, Sitz und Stimme neben ihrer Herrschaft behaupteten, zu seiner Susanna auserlesen hatte, ohne Furcht vor gleichem Schicksale als seinem biblischen Vorgänger wiederfuhr. Nach eilf Uhr äußerte ich Lust zum Schlafengehen — und siehe da, man erwies mir die Ehre, mich an die Seite des ältesten jungen Herrn vom Hause — der Moses, wie sein Vater, hieß — zu placiren. Dagegen protestirte ich feierlichst, und bat, mich auf den Stühlen des Zimmers, wo wir waren, ruhen zu lassen; — abgeschlagen — mit dem Bedeuten, daß in diesem Zimmer die ganze Nacht Gesellschaft seyn werde, welche keines Zeugen bedürfe. —

Das war die schlimmste Nacht meines Lebens. In einer heißen Sommernacht unter dem Dache, an der Seite eines rüstigen Judenbubens. Ich traf zwar Anstalten, das Anstecken zu verhüten, und befestigte zwischen ihm und mir eine Scheidewand; allein eine Legion Insekten in verschiedener Uniform, kehrte sich nicht daran, und jagte mich gar bald aus dem Bette. Ich setzte mich auf eine alte Kiste, das einzige Stück Möbel dieses Schlafgemachs, und war auch da nicht sicher vor den besagten Blutsaugern, welche aber den Schlaf des jüngern Herrn Moses Beck keinesweges störten. Sein Kopf und Rumpf ruheten sanft, nur Hände und Nägel waren in beständiger Bewegung. Früh Morgens, so bald sich nur Jemand im Hause regte,

regte, nahm ich die Flucht, und retirirte mich zu meinem Freunde Quint.

Herrn Beck sprach ich nach seiner Zurückkunft noch ein paar Male; er war noch immer sehr freundschaftlich, aber — er konnte mir kein besseres Quartier geben, als sein eigenes, und zu essen nur alsdann, wenn er selbst etwas hatte. Mr. Priest und Herr Beck sollen lange leben! Ihnen verdanke ich meine Rückkehr von Conventry.

Mr. Quint empfing mich ganz freundlich; sein erstes Wort war: „Ich weiß alles, aber, wenn Sie Abends in den Club kommen, müssen Sie standhaft leugnen.“ — Was denn mein lieber Quint? — „I nun, daß Sie auf der Landstraße zu Fuße gegangen sind; der Nachbar Jackson, der Lämmel, hat Sie und Hollar hinter St. Alban's mit einander wandern sehen.“ Das war also schon verrathen. Quint nahm es aber auf der besten Seite; er glaubte, daß ich diesen Spaziergang unternommen habe, um mir den H. mit den leichtesten Kosten vom Halse zu schaffen, und lobte mich deswegen; denn sein Widerwille gegen diesen Menschen war unauslöschlich. Ich hatte ihm zwar nie gesagt, daß ich auf Kosten des H. lebte, aber wohl hundert Mal zugeschworen, daß H. nicht auf meine Kosten lebe, damit aber nichts ausgerichtet; Quint behauptete, dieser Mensch könne in seinem Leben nicht Hundert Guineen besessen haben; und lachte mich aus, wenn ich

ich ihm von Besitzungen in Surinam reden wollte; kurz, alle meine Mühe, die Ehre eines Mannes zu vertheidigen, dem ich so viele Verbindlichkeiten schuldig war, ging bei Quint verloren. Hingegen gestand er jetzt offenherzig, Geldmangel bei mir wahrgenommen zu haben; und setzte hinzu: „so lange H. bei mir gewesen sey, hätte er mir nichts angeboten, und wenn wir Beide verhungert wären: aber jetzt könnte ich allezeit auf ein paar Guinéen rechnen, wenn ich ihrer bedürfe.“ Diesen Antrag benutzte ich auf der Stelle, und nahm vom Quint so viel Geld, als ich brauchte, unsere verfesten Sachen einzulösen. Davon verkaufte ich mit Beistand Dypenheimer's so viel: daß mir noch einige Guinéen übrig blieben, und ich meinen Mantelsack mit so viel Kleidern und Wäsche erhielt, als ich brauchte, an jedem Orte anständig zu erscheinen. Indessen mußte ich doch bei meinem Abschiede von London dem Mr. Quint, laut der Quittung, die ich vor mir habe, noch sieben Pfund dreizehn Schilling für Miethzins schuldig bleiben; die ich ihm aber noch vor Ablauf des Jahres 1772 richtig übermachte, und dagegen die besagte Quittung, nebst einem sehr verbindlichen Briefe, von ihm erhielt. Ich reinigte mich nun von dem Schmutze meiner Reise, und des Beckischen Hauses, und verlor nach und nach das Landstreicherische Ansehen, das Fränkel an mir gerügt hatte. Meine Thatkraft stellte sich nun wieder ein, Geist und Körper setzte sich in Bewegung, und fing an nach Hülfe zu streben. Erst machte ich noch ein Mal die Runde nach Northumber-

lands Hause und zu den vortrefflichen Herrn Botschaftern; — es war aber überall noch das Alte — keine Briefe — keine Nachricht — Niemand zu Hause — nicht vorgelassen u. s. w. bis zum 26sten Julius, da ich den Comte de Guines zu Hause, und noch eben so gesinnt antraf, wie ehedem. Er erinnerte mich an seine Prophezeiung, daß ich von der Herzogin keine Antwort zu hoffen hätte, und bot mir auf das Neue Empfehlungen nach Paris an. — Diese nahm ich, und bekam in einigen Tagen von ihm einen Brief: A Monsieur Gérard, Chef du Bureau des affaires étrangères, à Versailles. Wie ich dahin kommen würde, das wußte ich zwar noch nicht — aber ich blieb einem meiner Grundsätze treu, der ungezweifelt im Ganzen richtig ist, und insbesondere bei mir damals alle Bedenklichkeiten überwiegen mußte. Ich ließ mir nämlich nicht das Mindeste von irgend einem Mangel an Mitteln zu leben, oder zu reisen, merken. Es ist ein sehr wichtiger Unterschied, vor Jemand als ein armer Teufel zu erscheinen, und als ein solcher andern empfohlen zu werden: oder als ein Mensch, von dem man nicht weiß, ob er in den Umständen ist, daß er sich alles muß gefallen lassen? Ich war des Herabsinkens in der Achtung des Grafen so gewiß, wenn ich ihm meine Armuth merken ließ: daß ich nichts von ihm angenommen haben würde, wenn er mir unter dem Titel eines Geschenks, auch ungebeten, etwas angeboten hätte. Die Festigkeit, mit der ich auf dieser Sache beharrte, und die Erhaltung anständiger

diger Kleidung und Wäsche, hat mir sehr gedient, und gewann damals in mir noch mehr Kraft, weil ich durch die Reise nach Conventry und zurück, aus Erfahrung gelernt hatte: daß ein Mann mit einem Körper, sechs Fuß hoch, der gesund ist, auch wohl bei geringer Kost funfzig Meilen zu Fuß reisen kann, ohne davon zu sterben.

Der Graf ließ mich den Brief an Mr. Gerard lesen; er war mir recht. „Ich wurde, als ein für den Dienst Se. Majestät in mancherlei Fächern brauchbarer Mann empfohlen, meine Kenntniß von verschiedenen Höfen gepriesen, und den Erfahrungen des Grafen gemäß angegeben: er kenne mich schon einige Zeit, und hoffe, daß ich seiner Empfehlung Ehre machen werde.“ Unten einige Zeilen Chiffre. —

Das war also nun meine ganze Hoffnung, und meine ganze Baarschaft etwas noch über zwei Guineen, womit ich mir bis nach Paris zu kommen getraute.

Ich schickte meinen Mantelsack mit der Landkutsche voraus nach Dover, und machte mich den dritten August wieder auf die Beine, mit einem Hemde und einer Nachtmütze in der Tasche, ohne vom Quint Abschied zu nehmen; denn ich wußte, daß er mich nicht fortgelassen hätte. Von London bis Dover blieb ich nur eine Nacht unterwegs, und kam da glücklich und ohne alle Beschwerde an.